

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	29 (1953-1954)
Heft:	10
 Artikel:	Beispiele von Takt : Antworten auf unsere Rundfrage
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1070752

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

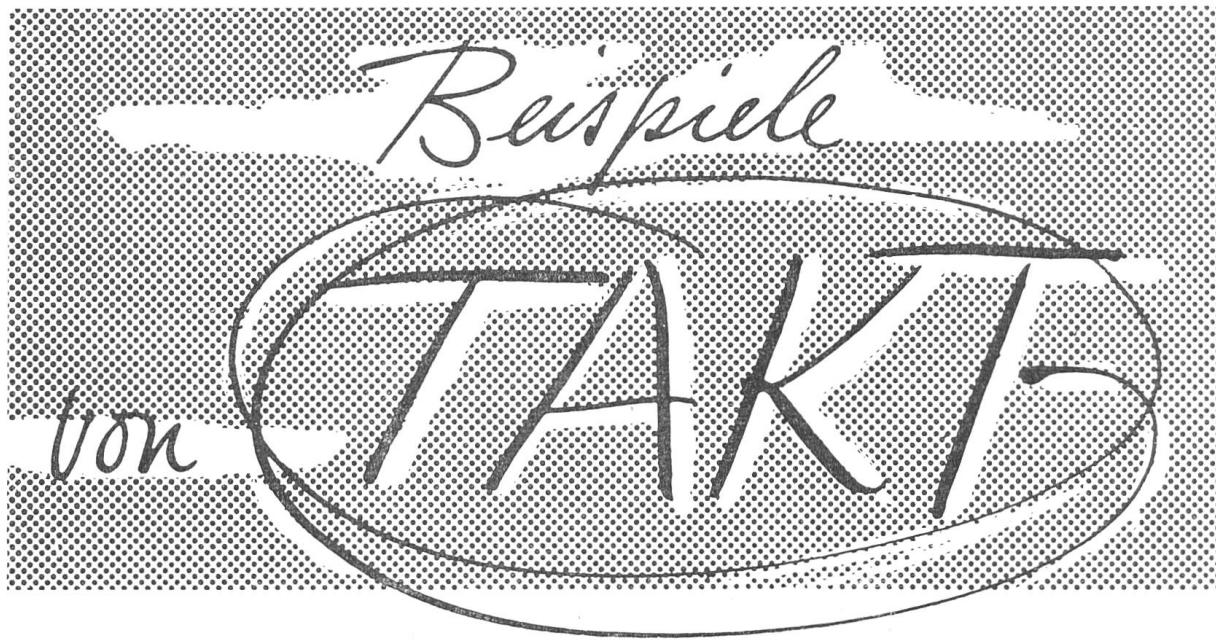
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Antworten auf unsere Rundfrage

Nun war der letzte Tag des Kochkurses herangerückt. Die eingeladenen Mütter und die Schülerinnen hatten sich das Examenessen schmecken lassen. Es durfte sich freilich sehen lassen. Eben erschien der riesige Vacherin, für den ein Drittel der Kursteilnehmerinnen als verantwortlicher Teil zeichnete. Mit zeremonieller Feierlichkeit bedienten sich Gäste und Lehrerin.

Nun wanderte die Platte zu uns Köchinnen. Die achtzehnjährige Marie aus dem entlegenen Bergdorf lernte heute zum erstenmal diese Herrlichkeit kennen. In ein paar Tagen würde sie ihre erste Stelle bei einer Familie in der Stadt antreten. Sie strahlte beim Schöpfen vor lauter Vorfreude. Bevor sie aber den großen Löffel wieder auf die Glasplatte legte, schleckte sie ihn fein säuberlich ab, nicht etwa hastig, sondern ganz bedächtig.

Betreutes Schweigen der ganzen Tafelrunde. Sauber, als ob er gerade aus der Schublade käme, so wanderte der Löffel nun weiter. Nun bediente sich Anna, die fröhliche Bauerntochter, die wir ihres silbernen Lachens wegen so liebten. Bevor nun sie den Löffel zurücklegte, schleckte sie ihn ebenso gewissenhaft ab. Wir andern wußten nun, was sich in diesem Augenblick schickte, um Marie den Genuss am Dessert nicht zu vergällen.

Bald darauf schüttelte die Lehrerin jedem

von uns zum Abschied die Hand. Ganz unauffällig gab sie unserer Marie zusammen mit ihren guten Wünschen eine kleine Lektion über Tischmanieren. Sicher kam dabei menschlicher Takt zum zweitenmal zu seinem Recht.

* * *

Wir waren beide noch sehr jung, mein Freund und ich, und mußten Abschied nehmen für ein ganzes Jahr. Vor der Abfahrt des Zuges setzten wir uns auf eine Bank im nahen Park, der um diese Zeit noch sehr still war. Ich wollte tapfer sein, doch rannen mir die Tränen unaufhörlich über das Gesicht. Da nahte eine kleine Schar Kinder und steuerte auf den Sandhaufen direkt vor unserer Bank zu. Schon wollte ich meinen Freund bitten, von hier fortzugehen (ich schämte mich vor den Kindern meiner Tränen), als sich plötzlich ein kleines Mädchen aus der Gruppe löste, auf einen ziemlich entfernten Baum deutete und rief: «Wer zersch bi säben Baum isch, chunnt vo mir es Zältli über!»

Im Nu stoben alle Kinder davon, nur das kleine Mädchen warf mir noch einen aufmunternden Blick zu, der, wie mir schien, sagen wollte: «Nimm's nicht so schwer, sieh, wir lassen euch ja allein!»

* * *

Bei einer Einladung zum Nachtessen machte ich die Bekanntschaft eines jüngern, sehr eleganten schwedischen Ehepaars. Die jungen Leute halten sich für zwei Jahre in der Schweiz auf, weil der Gatte Erfahrungen als Elektroingenieur sammeln will. Lachend erzählte mir die Frau, daß ihre zwei schulpflichtigen Buben schon bedeutend besser Schweizerdeutsch könnten als sie und daß sie viel von ihnen lerne.

Vor dem Essen zeigte uns der Gastgeber eine prächtige Kunstdmappe, die er soeben erworben hatte. Bild um Bild machte die Runde. Die junge Schwedin saß neben mir. Mit ihrer zarten, fein manikierten Hand ergriff sie die Blätter und gab mit glockenheller Stimme über jedes Bild ihr Urteil ab: «Das ist großartig — das da ist sehr schön — das auch —» und dann plötzlich: «Das ist ein Saich.»

Zwei Sekunden lang herrschte betroffenes Schweigen. Dann aber ergriff der Gastgeber ein weiteres Blatt, sagte: «Das ist auch eher ein Saich», lachte herzlich und fügte bei, daß diese Redensart zwar bei Zürcher Buben üblich sei, von Erwachsenen aber nicht gebraucht werden dürfe.

Ich glaube, daß man das Eingreifen des Gastgebers als taktvolle Handlung bezeichnen kann. Seine Worte lösten die Spannung, alles lachte, und das Gespräch drehte sich für die nächste Viertelstunde um die Tücken der Fremdsprachen.

* * *

Wir saßen beim Mittagsmahl, nur wir zwei, mein Quasi-Vorgesetzter und ich. Als das Dessert aufgetragen wurde, griff er zur Gabel, ich zum Löffel. Mit schiegendem Auge überlegte jeder, ob er sich wohl gegen die gute Tischsitze vergangen und sein «savoir vivre» kompromittiert hätte. Da ich davon überzeugt war, diese Art Nachtisch werde mit dem Löffel bewältigt, sonnte ich mich einen Moment etwas boshaft an der Verlegenheit meines Gegenübers. Dann siegte der anständigere Mensch in mir.

Wie es aber diskret anstellen, den Löffel mit der Gabel zu vertauschen, ohne ihn, der eingesehen hatte, das Ding mit der Gabel nicht restlos erledigen zu können, zu beleidigen, d. h. ohne sein Versehen demonstrativ zu unterstreichen?

Da kam mir ein kleines Intermezzo in der

andern Ecke der Gaststube zu Hilfe: Während wir beide hinschaften, tauschte ich rasch und unbemerkt meinen Löffel mit der Gabel und wollte dann ruhig weiter essen, so, als ob ich aus Versehen das andere Eßgerät erwischte hätte.

Was mußte ich aber sehen? Mein Vis-à-vis hatte die Gelegenheit ebenfalls benutzt, um einen «zufälligen» Tausch vorzunehmen.

Mit vertauschten Waffen glotzten wir uns erst verblüfft an und brachen dann gleichzeitig in ein homerisches Gelächter aus, das uns auf gleicher menschlicher Ebene zum köstlichsten Nachtisch wurde.

* * *

Am ersten Tag in meiner ersten Bürostelle. Natürlich war ich sehr aufgeregt, quälte mich damit, ob mein Chef wohl zufrieden sein werde mit dem, was ich konnte.

Ich sollte meine Schreibmaschine von einem kleinen Tischlein auf das Schreibtischpult transportieren. In meiner Aufregung ließ ich die Maschine auf den Boden fallen. Knallrot im Gesicht, den Tränen nahe, hob ich die Maschine auf.

Da hörte ich meinen Chef sagen: «Die Maschine scheint eigenwillig zu sein wie ein Kind. Als meine Frau noch das Büro besorgte, fiel sie ihr auch am ersten Tag aus den Händen.»

Ich schaute langsam auf, in die gütigen Augen meines Chefs, und von da an wäre ich für ihn durchs Feuer gegangen.

* * *

Wir waren kurze Zeit verheiratet. Die Haushaltung, insbesondere Kochen und Backen, bereiteten mir oft einige Mühe, und an Mißerfolgen fehlte es nicht selten. Einer Einladung zu einem ältern Ehepaar folgend, brachte ich als Gastgeschenk einen selbstgebackenen Kuchen mit, der mir trotz aller Anstrengung nicht besonders geraffen war.

Die Gastgeberin bemerkte das auf den ersten Blick. Ihre eigene wohlduftende Torte, die sie uns zum Tee servieren wollte, ließ sie unberührt und stellte uns gekaufte Biskuits auf. Das war Takt.

* * *

Was, die alt Schachtle!» protestierte mein Onkel deutlich genug gegen den Besuch einer ihm nicht beson-

ders angenehmen Bekannten, die ich ihm gemeldet hatte, als ich sie von oben in den Hausflur treten sah. Aber schon stand die Unwillkommene in Hörnähe, was der Tante ein leises «Um Gottes willen» erpreßte — nicht aus Unwillen über den Besuch, sondern aus Scham über das Benehmen ihres Mannes. Geistesgenwärtig wie sie war, zupfte sie den Onkel am Ärmel und sagte in geschäftlichem Ton, jenes perfide Wort aufnehmend: «Äbe grad ned die Schachtle, nimm die chlyner und vergiß s Papier und d Schnüer ned . . .»

Die heikle Situation war durch Takt gemeistert, und der Besuch ahnte nicht das geringste. (Übrigens hatte sich der Takt meiner Tante doppelt gelohnt; denn die Frau wurde nachher eine gute Kundin meines Onkels.)

* * *

Das Gespräch drehte sich um Kunst. Die anwesenden Damen folgten interessiert den gelehrteten, für diese Tafelrunde vielleicht um einen Ton zu gelehrteten Ausführungen des jungen Privatdozenten für Kunstgeschichte und bewunderten sein enormes Fachwissen. Die Herren schauten bissig den Rauchwölklein ihrer Zigarren nach und unterbrachen den jungen Mann hin und wieder mit mehr oder weniger passenden Bemerkungen, die ebenfalls ihre Kunstenntnisse offenbaren sollten. Wirklich intelligente Einwendungen machte nur ein älterer Herr mit goldener Brille. Man sah bald, daß er neben dem Privatdozenten der einzige war, der auf dem Gebiet der Kunst wirklich zu Hause war.

Da fiel von irgendeiner Seite her der Ausdruck Expressionismus. Dieses Wort entfachte die Unterhaltung zur lebhaften Debatte.

Da fragte plötzlich eine Dame, die sich bis jetzt überhaupt nicht bemerkbar gemacht hatte: «Was heißt eigentlich Expressionismus?»

Und kaum war ihr das Wort entflohen, möchte sie's im Busen gern bewahren. Sie merkte gleich, daß sie etwas furchtbar Naives gesagt hatte; denn aller Augen richteten sich auf sie, und die meisten betrachteten sie mit mitleidigem Lächeln.

Bevor aber jemand der Anwesenden mit erklärenden Worten antworten konnte, sagte der Herr mit der Goldbrille, zu dem jungen Akademiker gewandt: «Ja, das wollte ich sie ebenfalls gerade fragen. Jedes Kunstwerk ist doch schließlich seelischer Ausdruck des Künstlers, also Expressionismus. Wieso kommt man

eigentlich dazu, immer noch dieses Wort für eine ganz bestimmte Kunstrichtung zu reservieren?»

Um die Züge der Fragerin flog ein heller Schimmer der Dankbarkeit. * * *

Aktivdienst Anfangs

Krieg. Die Offiziere erhielten in Abweichung der bisherigen Gepflogenheiten seit einiger Zeit ihre Verpflegung aus der Soldatenküche. Eines Abends hatte nun der Quartiermeister, ein nicht mehr ganz junger Subalternoffizier, geschwellte Kartoffeln mit Butter und Käse befohlen. Das paßte anscheinend einem der Offiziere, der sich aus besserm Holze wöhnte, nicht recht, und er machte halblaut eine abfällige Bemerkung, den Quartiermeister betreffend. Das war um so taktloser, als zufällig der Brigadekommandant anwesend war. Dieser aber rettete die Situation, indem er laut und deutlich sagte: «In diesem Fall bleibe ich bei Ihnen zum Nachtessen. Geschwellte esse ich für mein Leben gern. Zu Hause haben wir sie jede Woche zweimal.» * * *

Jch arbeitete als Volontärin in einem Heim für schwererziehbare junge Burschen. Zu meinen Obliegenheiten gehörte auch die Aufsicht beim Zvieri, das in der Werkstatt eingenommen wurde. Der neueingetretene Werkstattmeister war nicht sehr einführend in unsere Gepflogenheiten und glaubte sich berechtigt, mich, ich weiß nicht mehr warum, vor der Belegschaft zu maßregeln. Statt zu schweigen, wollte ich meine Ansicht verteidigen, ein Wort gab das andere. Rings um mich erschrockene, aber auch hämischi lächelnde Gesichter. Die Haltung des Mannes war immer provozierender. Ich brachte kein Wort mehr heraus, um so mehr und lauter schrie der Mann. Da setzte mit einem Hebelzug ein Zögling sämtliche Maschinen in Gang, die dann alles übertönten. Die Situation war gerettet. War das nicht auch Takt? * * *

Unser kantonaler Schützenverein hält seine jährliche Generalversammlung ab. Dabei geht es auch um die Vergabeung des nächsten Kantonalschützenfestes. Für die Gemeinde A spricht ein temperamentvoller, im politischen Leben tonangebender Magistrat. Da passiert ihm das

Mißgeschick, daß er die Versammlung mit «verehrte Parteidreunde» anspricht.

Der zweite Redner, der für die Gemeinde B spricht, nützt aber den «faux pas» seines Voredners nicht aus und macht bewußt in seiner

Empfehlungsrede einen ähnlichen Schnitzer. Auf das Gelächter der Versammlung antwortet er schmunzelnd: «Nun stehe ich mit meinem Konkurrenten 1:1.»

Das war Takt!

* *

Der kleine Familienfilm



Nimmt Papier und Bleistift, um im Ferienlager obligatorischen wöchentlichen Brief nach Hause zu schreiben.



Schreibt «Liebe Mutter». Weiß nicht, wie fortfahren.



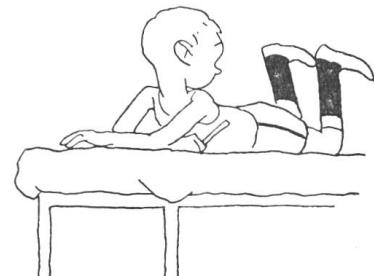
Wird abgelenkt durch Gartenartikelkatalog, den er als Unterlage benutzt.



Kehrt zu Brief zurück. Erinnert sich, daß ihm Eltern sagten, er solle alles schreiben, was passiert sei.



Kann sich nicht erinnern, daß irgend etwas passierte, abgesehen von normalen Ereignissen, wie Spaziergang zum Gletscher und Ausflug in Tropfsteinhöhle.



Wird abgelenkt durch Versuch, Turnschuh des linken Fußes mit dem rechten Fuß abzuziehen.



Ist endlich erfolgreich und legt sich auf Rücken, um Turnschuh wieder anzuziehen.



Will wieder mit Schreiben beginnen, versucht aber zuerst, herauszufinden, wie weit er Bleistift in Mund saugen kann, ohne es zu verschlucken.



Hat Erleuchtung. Schreibt, habe Badetuch verloren und brauche ein neues. Schließt mit herzlichen Grüßen und erledigt damit seine Aufgabe.

Es war während meiner Ferien. Ein bekanntes Ehepaar wohnte im gleichen Hotel, und wir verbrachten manche angenehme Stunde zusammen.

Eines Tages fiel der Vorschlag, einen nahen Berg zu besteigen. Da ich kein heuriges Häslein mehr bin, zweifelte ich, ob ich mit dem jüngern Paar Schritt halten könnte. Aber falsche Scham hinderte mich, zuzugeben, daß mir das Berggehen einige Beschwerden verursachen könnte.

Zuerst ging es ganz gut. Aber mit der Zeit begann mir das Atmen Mühe zu machen. Wie froh war ich, als die junge Frau plötzlich erklärte, ausruhen zu müssen, da ihre Füße schmerzten, sie habe nicht die richtigen Schuhe gewählt.

So hatte ich Gelegenheit, mich zu erholen. Nachdem wir wiederum ein Stück Wegs zurückgelegt hatten, waren just gerade zu dem Zeitpunkt, da mir das Steigen wieder Mühe machte, die Füße von Frau X wiederum ruhebedürftig. So stiegen wir etappenweise dem Aussichtspunkt zu.

Ich hätte vielleicht noch an einen glücklichen Zufall geglaubt, der es mir ermöglicht hatte, meine schlechte Einschätzung meiner Bergsteigerfähigkeiten zu verbergen. Als aber auf dem Heimweg, auf dem mir, weil es ja talwärts ging, das Gehen leicht fiel, auch die Füße von Frau X nicht mehr streikten, da merkte ich, daß die junge Frau aus Taktgefühl den Schein erweckt hatte, man müsse ihretwegen Halte einschalten, um mir die Beschämung, sie durch meine altersbedingte Schwäche zu hemmen, zu ersparen.

Allerdings ersparte ich es meinen Freunden in Zukunft, mich noch einmal auf eine größere Tour mitschleppen zu müssen. Dies war der mindeste Dank für ihr Taktgefühl.

* * *

Das kleine galante Abenteuer spielte sich vorletzten Winter in einem Sporthotel in Graubünden ab. Am Abend wurde getanzt. Ich saß mit meiner blutjungen, schönen Partnerin allein an einem kleinen Tischchen. Nicht daß ich die Abson-

derung gesucht hätte, es fand sich einfach kein anderer Platz. Plötzlich tauchte vor mir die Gestalt eines alten Dienstkameraden auf. Er stutzte zuerst sichtlich, dann aber trat er an unser Tischchen. Früher galt es, wenn man einen verheirateten Mann allein in Gesellschaft einer Dame traf, die nicht dessen Frau sein konnte, als taktvoll, so zu tun, wie wenn man ihn nicht erkennen würde. Das ist veraltet. Mein Dienstkamerad ließ sich also meiner jungen, hübschen Begleiterin vorstellen, verweilte einige Augenblicke, um sich dann unter die andern Gäste zu mischen.

Am nächsten Morgen saßen wir am Frühstückstisch, meine entzückende Begleiterin und ich, der Mann von 50 Jahren, oder genauer 54 Jahren. Eben als mir meine Partnerin liebenswürdig die erste Tasse Kaffee einschenkte, sahen wir unsern Bekannten von gestern den Frühstückssaal verlassen. Er verneigte sich aus ziemlicher Entfernung ziemlich förmlich. Ich lächelte und meine Begleiterin auch.

Fünf Minuten später wurde ich ans Telefon gerufen. Der Anrufende war mein Bekannter. «Albert», kam die Stimme durch den Draht, «ich wollte dir nur sagen, daß ich im Foyer deinen Sohn getroffen habe; er ist offenbar eben auch in unserm Hotel abgestiegen. Ich habe ihn gebeten, mit mir in die Garage zu kommen, um mir behilflich zu sein, festzustellen, was bei meinen Schneeketten nicht stimmt. Der Arme durfte nicht nein sagen. Ja, und jetzt ist er eben in der Garage. Sie befindet sich fünf Minuten vom Hotel. Ich werde ihn noch mindestens eine Viertelstunde zurückhalten. So lange hast du Zeit. Ich hoffe, daß du mir diese kleine taktische Übung nicht verübeln wirst!»

Nein, ich verübelte sie meinem alten Kameraden durchaus nicht, im Gegenteil, ich empfand sie als ein Beispiel nicht nur guter Taktik, sondern von Takt. Ganz nebenbei gesagt, ich fühlte mich auch noch leicht geschmeichelt.

Ich kehrte an den Frühstückstisch zurück und erzählte den Zwischenfall meiner Begleiterin, der Verlobten meines Sohnes, die bereits sehnstüchtig der erwarteten Ankunft ihres Bräutigams entgegensaß.

* * *